Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51. **Mittwoch, den 2. März 1898** **5. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage

Chronik
auf das Jahr 1848.

1. März.

Die mächtige Bewegung der Geister, die in Deutschland um sich griff, konnte schließlich auch dem verkalkterten Bundestag in Frankfurt a. M., der seit über dreißig Jahren der Hort der Reaktion in Deutschland war, nicht verborgen bleiben. Man sah wohl ein, daß dieser Bewegung gegenüber die bisherige Erstickungspolitik versagen mußte. Nachdem am 29. Februar der Vertreter Preußens, Graf Dönhoff, die Versammlung auf die gefahrdrohende Lage aufmerksam gemacht und die Bildung eines Ausschusses zur Vorberathung der erforderlichen Maßregeln veranlaßt hatte, wurde schon am 1. März, heute vor fünfzig Jahren, eine Proklamation an das deutsche Volk erlassen, in der es heißt:

„Verfassungsmäßig berufen, für die Erhaltung der innern und äußeren Sicherheit Deutschlands zu sorgen, spricht der Bundestag seine Ueberzeugung dahin aus, daß beide nur ungefährdet bleiben können, wenn in allen deutschen Landen das einmüthige Zusammenwirken der Regierungen und Völker und die innigste Eintracht unter allen deutschen Stämmen mit gewissenhafter Treue erhalten werden. Nur auf dieser Eintracht und diesem Zusammenwirken beruht die Macht und die Unverletzlichkeit Deutschlands nach außen und die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe, sowie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Innern. Die Geschichte Deutschlands giebt die Belege hierzu, sowie die bitteren Lehren über die traurigen Folgen, wenn Zwietracht zwischen den Regierungen und Völkern und den einzelnen Stämmen die Kräfte der deutschen Nation zersplittert und schwächt und ihr Inneres zerreißt. -- Der deutsche Bundestag fordert daher alle Deutschen, denen das Wohl Deutschlands am Herzen liegt — und andere Deutsche giebt es nicht — im Namen des gesammten Vaterlandes dringend auf, es möge ein Jeder in seinem Kreise nach Kräften dahin wirken, daß diese Eintracht erhalten und die gesetzliche Ordnung nirgends verletzt werde. — Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europas gebührt, aber nur den Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwickelung führt dahin."

Von den verlangten Freiheiten war in dem Manifest freilich keine Rede, desto mehr aber von den deutschen Einheitsbestrebungen, durch deren Betonung man sich die Sympathie des Volkes zu erwerben hoffte.

Am 1. März strömten in Karlsruhe Tausende von Menschen zusammen. An diesem Tage sollte die Mannheimer „Sturmpetition" von Mannheimer Bürgern in Karlsruhe überreicht werden. Große Menschenmengen umlagerten das Ständehaus. Die Galerien der Kammer waren überfüllt. Struve, der Sprecher der Abordnungen, verlangte in den Sitzungssaal gelassen zu werden, gegen welche Forderung sich die Minister verwahrten. Man einigte sich dahin, daß Struve im Zuhörerraum seinem Freunde Hecker die Petition übergeben solle. Gleich nach Eröffnung der Sitzung erklärte der Minister Bekk, daß das durch den Bundestag aufgehobene freisinnige badische Preßgesetz von 1831 wieder in Wirksamkeit trete. Brentano und Hecker stellten Anträge auf weitere Reformen, die einer Kommission zur sofortigen Berathung überwiesen wurden.

In Leipzig wird die von Professor Biedermann entworfene und von Robert Blum verschärfte Adresse wegen Gewährung der Preßfreiheit und Einrichtung eines deutschen Parlaments von den Stadtverordneten angenommen und auch der Stadtrath tritt der Adresse einmüthig bei.

In Paris findet die erste Sitzung der zur Untersuchung der Arbeiterfrage eingesetzten Kommission statt. Die Arbeitszeit wird in Paris von 11 auf 10 und in den Provinzen von 12 auf 11 Stunden herabgesetzt.

2. März.

Im badischen Ständehaus waren die Hecker'schen Anträge von der Kommission erweitert worden. Nach lebhafter Debatte nahm die Kammer fast einstimmig zwölf Punkte an, in denen sie die Regierung auffordert: die provisorischen Ausnahmegesetze als nicht mehr rechtsverbindlich zu betrachten, die Bürger mit Einschluß des Militärs auf die Verfassung zu beeidigen, alle konfessionellen Beschränkungen politischer Rechte aufzuheben, Minister-Verantwortlichkeit einzuführen, dem Ministerium die alleinige Ermächtigung zur Ausstellung von Klagen über Verwaltungshandlungen der Staatsbeamten zu entziehen, die Reste des Feudalwesens, sowie die privilegirten Gerichtsstände zu beseitigen, Anordnungen für gerechte Vertheilung der Staatslasten zu treffen, eine volksthümliche Kreisverwaltung einzuführen, auf eine Vertretung des deutschen Volkes hinzuwirken, eine unabhängige Stellung der Richter zu sichern und endlich als Staatsminister und Bundestagsgesandte nur volksthümliche Männer zu berufen.

Nachdem in Stuttgart bereits am 1. die Aufhebung der Zensur gewährt worden war, fand am Vormittag des 2. im Bürgerhause eine Versammlung von Tausenden Stuttgarter Bürger statt, die eine von dem Führer der liberalen Landtags-Opposition, Römer, verfaßte Adresse an den König annahm. Die von den versammelten Bürgern unterschriebene Adresse verlangte Reorganisation des Bundes im volksthümlichen Sinne, Berufung eines deutschen Parlaments, Preßfreiheit, Versammlungsrecht, Geschworenen-Gerichte, gerechte Besteuerung, Aufhebung der Feudallasten, Wildschaden-Ersatz, Wehrhaftmachung des Volkes, und Gemeinde, Staat und Eigenthum zu schützen. — Ein an demselben vom König veröffentlichtes Manifest stellt Reformen in Aussicht und schließt: „Ruhe, Ordnung, und Gehorsam vor dem Gesetz ist die heiligste und nothwendigste Pflicht!"

In Bayern, wo infolge der Lola-Skandale noch immer Aufregung herrschte, bewirkte die Nachricht von der Revolution in Paris sofort eine starke Bewegung. Nürnberg stellte zuerst die Forderungen des Volkes an den König. Die anderen Städte folgten damit. Am 2. März begannen in München die Krawalle. Am Morgen forderten zahlreiche Plakate die Absetzung des Lola-Ministeriums. Abends wurde dem Ministerpräsidenten eine großartige Katzenmusik dargebracht. Bald schritt man zu Thätlichkeiten, warf dem Herrn von Berks die Fenster ein, machte am Ministerium des Innern, dem Ständehaus und dem Residenz-Neubau in ähnlicher Weise seinen Zorn geltend, stürmte eine Gendarmeriewache und plünderte auch einige Waffenläden. Mehrfach erscholl der Ruf: „Es lebe die Republik!" und auch mit dem Barrikadenbau wurde begonnen. Das Militär wurde zwar allarmirt, doch griff es nirgends an.

Eine Abordnung der Leipziger Bürger begiebt sich mit der Adresse nach Dresden zum König. Friedrich August giebt sich zwar sehr erschüttert, zeigt sich aber zugleich verletzt durch den Hinweis auf den Zwiespalt zwischen dem Geist des Volkes und der Regierung und lehnt ein Eingehen auf die Adresse ab, da die Leipziger Stadtverordneten das Volk nicht hinter sich hätten und die Adresse nur unter Ueberschreitung ihrer Befugnisse erlassen hätten.

In Hessen-Darmstadt hatten besonders geheime Justizgräuel die Entrüstung ganz Deutschlands hervorgerufen. Nachdem bereits Gagern den Bassermann'schen Antrag auf Vertretung der deutschen Nation beim Bundestag aufgenommen hatte, beantragten am 2. in einer bewegten Kammersitzung Frank und Lehne Einräumung des Petitionsrecht, Reh Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Entlassung des Ministers du Thil.

Als in Hessen-Nassau die Unruhen ausbrachen, weilte der Herzog Adolf wie gewöhnlich außerhalb des Landes. Auf dem Theaterplatz in Wiesbaden fand eine Massenversammlung statt, und eine Deputation mit Rechtsanwalt Hergenhahn an der Spitze überbrachte die Nassauische Sturmpetition dem Staatsminister von Dungern. Dieser bewilligte, um einem wirklichen Aufstand vorzubeugen, auf eigenes Risiko Volksbewaffnung und Preßfreiheit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Diätenfrage, welche die „Hamb. Nachr." dieser Tage wieder anschnitten, bemerkt die „Deutsche Tagesztg." Bezug nehmend auf die Auslassungen genannten Blattes: „Das ist alles richtig und beachtenswerth, aber wir fürchten, daß die Sozialdemokraten immer wieder eine Form der Gesetzesumgehung finden würden. Daß solche Gesetzesumgehungen gerichtlich kaum zu fassen sind, beweist der Ausgang früherer Prozesse." — Ein Beweis, wie sehr wir Sozialdemokraten uns bemühen, mit den Gesetzen nicht in Konflikt zu gerathen, und wie unangenehm dem Junkervolk dieses Streben ist. Sie sähen es in ihrem Interesse lieber, wenn wir die Gesetze mit Füßen treten würden, weil dann vielleicht die Flinte schießen und der Säbel hauen dürfte.

Im Salon Gerhard. Unter dieser Stichmarke schreibt die „Volks-Zeitung":

Von Zeit zu Zeit werden vor den Berliner Gerichten die Geheimnisse jener vornehmen „Salons" Gegenstand richterlicher Entscheidung, in denen sich staatserhaltende Elemente zu sammeln pflegen, um mit vorurtheilsfreien Damen der sogenannten Gesellschaft angerissene Nachmittage im Dienste des Bacchus und der Venus bis in den frühen Morgen hinein zu verbringen. Zugereiste Industrielle, die über die Begehrlichkeit „ihrer" Arbeiter klagen, wenn diese pro Woche 1 Mark mehr zu verdienen wünschen; Sprößlinge jener Aristokratie, die sich zu den „Nothleidenden" rechnet und die im Erfinden neuer Liebesgaben ungemein produktiv ist — man nennt sie deßhalb „produktive Stände"; Leute „von Stande", die jeden Augenblick bereit sind, sich für die Segnungen der lex Heinze zu begeistern, sind die Stammgäste dieser „Salons". Die Zeugen in dem gestrigen Prozesse, von dem wir in der letzten Nummer berichtet haben, wiesen auch Angehörige des Offizierstandes auf. „Lebemänner" nennt man diese Art von gutgesinnten Elementen, die sich gern als die sichersten Stützen von Thron und Altar ansprechen lassen. Man kann sich denken, wie fatal es ihnen sein mußte, gestern in Moabit antreten zu müssen, um durch ihre Zeugenaussagen die Dame, in deren Hause sie die liebevollste Gastfreundschaft genossen, auf ein Jahr und sieben Monate in's Zuchthaus und auf vier Jahre in Ehrverlust zu bringen! Aber die Absperrung der Oeffentlichkeit während der Verhandlung enthob sie der unangenehmen Verlegenheit, den Inhalt ihrer Endes-Bekundungen einem profanen Publikum preiszugeben.

An der Urtheilsverkündigung interessirt uns, während die Ergebnisse der Verhandlung den bekannten Verhältnissen in der Großstadt keinen neuen Zug hinzugefügt haben dürften, ein Moment in besonderem Maße. Es war festgestellt worden, daß Frau Gerhard, als sie ihre Tochter einem Offizier preisgab und als dieser sich bei der Bezahlung dieses schändlichen Handels knauseriger zeigte, als es die übrigen staatsnützigen Stammgäste des Salons am Schiffbauerdamm zu thun pflegten, dem offiziellen Besucher ihrer Kupplerläle die Frage in's Gesicht warf: er sei wohl der „Lude" ihrer Tochter? Unter „Lude" versteht man in der Welt der Prostituirten die Zuhälter, jene Ehrenmänner, die ihre „Bräute", wenn nöthig, mit Messerstichen gegen mißliebige Kunden oder die Organe der Polizei schützen und dafür von den Dirnen selbst ernährt werden. Die Bezeichnung „Lude" ist demnach eine ziemlich grobe Beleidigung.

Nun wissen wir, daß im Punkte der Aufrechterhaltung des Ehrbegriffs von einem Offizier weit mehr verlangt wird, als von dem Zivilmenschen. Wenigstens haben wir in militärfrommen konservativen Blättern oft genug gelesen, daß es sich für einen beleidigten Offizier schicke, sich auf der Stelle Genugthuung zu verschaffen; wenn es sein muß, mit dem Säbel. Herr von Brüsewitz hat sich, als den Mechaniker Siepmann niederstach, des verständnißinnigen Beifalls aller junkerlichen Blätter zu erfreuen gehabt. Was hat nun der Offizier gethan, dem der anmuthige Titel eines „Lude" verliehen wurde? Hat er diese Beleidigung ruhig eingesteckt? Nicht einmal von einer Klage wegen Beleidigung gegen Frau Gerhard hat man gehört.

Vielleicht erkundigt sich die „Kreuzzeitung" einmal unter der Hand, was aus diesem „Tusch" geworden ist oder werden wird? Was ist geschehen, oder was geschieht mit einem Offizier, von dem die liebliche Affaire mit der Firma Gerhard und Tochter gerichtsnotorisch geworden ist?

Wir leben in einem wunderlichen Zeitalter! Es ist das richtige Zeitalter der Korruption, der Fäulniß, des Verfalls, wie es ein Zeitalter der zelotistischen Frömmigkeit, der schlimmsten Heuchelei ist. Da sitzt eine Kommission von Parlamentariern beisammen, die hohe Gefängnißstrafen für den, der durch Schrift oder Bild oder sonst etwas „Anstoß" zu erregen versteht bei salbungstriefenden Frömmlinger — woran nehmen diese Herrschaften nicht Anstoß! Hat doch neulich ein Geistlicher Anstoß! Hat doch nämlich ein Geistlicher Anstoß genommen an einem Bilde, das ein nacktes Kind auf den Armen seiner Mutter darstellte. Und zu gleicher Zeit enthüllen die gerichtlichen Einblicke in den „Salon Gerhard" eine Sittenverderbtheit, eine moralische Verkommenheit, die grauenhaft ist — die aber von der lex Heinze nicht im entferntesten berührt wird. Das Gesetz wird eine Knebelung jeder freieren Regung in der Literatur, in der Kunst bedeuten, um Platz zu schaffen für die muffigste Traktätchenliteratur. Die geheimen Sünden der sogenannten besten Gesellschaft, die ihre Wüstlingsorgien zumeist den Blicken der Polizei zu entziehen versteht, werden sich nach wie vor fortfressen. Wenn aber zum Kampfe gegen den Umsturz, gegen den Unglauben vom Leder gezogen wird, dann figuriren auch die Stammgäste der berüchtigsten Salons für die schmachvollsten Orgien unter den Schützern der Ordnung, Leute, die den Ausdruck „Lude" ruhig hinnehmen, wenn sie „unter sich" sind!

Man muß sich dergleichen kleine Kulturbildchen von Zeit zu Zeit ein wenig genauer ansehen, um das rechte Verständniß zu gewinnen für die Herrlichkeit der Zustände, die uns umgiebt und die man immer mehr zu steigern sucht durch Maßregeln, durch welche die breite Masse des Volkes geknebelt werden soll, jenes Volkes, das mit den Geheimnissen der vornehmen Lebemännermoral nichts zu thun und nichts gemein hat.

Ein neuer Agitator, vermuthlich für die Nationalsozialen. Das Urtheil im Disziplinarprozeß gegen den bekannten Pastor Schall aus Bahrdorf lautete auf Dienstentlassung.

Ueber die Reichstagskandidatur der bürgerlichen Parteien in Frankfurt a. M., welche bekanntlich vor einiger Zeit den Lübecker Ordnungsmännern als Vorbild angerufen wurde, geht der nationalsozialen „Hilfe" folgende Zuschrift eines dortigen Wählers zu: „Die „bürgerlichen" Parteien haben sich geeinigt und ein „Bündniß" geschlossen, den bis jetzt gänzlich unbekannten Stadtrath Flinsch zu wählen. Bei dieser Nachricht fiel mir sofort das Verschen ein: „Die Freundschaft, die der Wein gemacht, währt wie der Wein nur eine Nacht." Denn auch die Landtagswahlen stehen vor der Thüre, und wir haben Grund, zu bezweifeln, daß die Demokraten alsdann den Kandidaten der Nationalliberalen

einfach acceptiren werden, wie bei dieser Reichstagskandidatur es die letzteren geübt haben. Das „Bündniß" wäre dann freilich vorbei. Das kann uns ja einerlei sein. Ich möchte nur einmal das Gemeinsame, das Verbindende der „bürgerlichen" Parteien hervorheben, welche sich ja sonst ziemlich unfreundlich gegenüberstehen, ja so feindlich, daß die Demokraten 1893 lieber einen Sozialdemokraten wählten, als einen „patriotischen" Nationalliberalen. Gemeinsam ist den Parteien vor allem ein ehrwürdiges Alter, eine gewisse steife Würde, die aus formellen Gründen — aufs Formelle kommt's dabei in der Hauptsache an — sich lieber einmal mit den Feinden verbindet, als neue Ideen in sich aufnimmt. Gemeinsam ist ferner im großen und ganzen die Weltanschauung, eine Weltanschauung, die mit der materialistischen manche Berührungspunkte hat, nur einige Pinselstriche aus dem Farbentopfe der Humanität aufweist, im übrigen aber in der Grundfärbung mindestens gleichgültig gegen das Christenthum ist. Das stärkste Band bildet freilich das Antisoziale. Die „bürgerlichen" Parteien sind Vertreter des Kapitalismus und zwar so ausschließlich, daß die Nationalliberalen einem Manne ihre Stimme geben wollen, „der sich auf ein, ihm vom demokratischen Wahlausschusse unterbreitetes Programm verpflichtet hat", auf ein Programm desselben Wahlausschusses, der 1893 die Demokraten aufforderte, nicht den Nationalliberalen Dr. Oswalt, sondern den Sozialdemokraten Schmidt zu wählen. Wo bleibt da der Patriotismus der Nationalliberalen? Er ist nur ein fadenscheiniges Mäntelchen, das man sich umgehängt hat, um die Interessen des Kapitalismus besser verfechten zu können. Solange der Sozialismus den alten Parteien dieses Mäntelchen ließ und sich mit einem unmöglichen internationalen Gewande umkleidete, solange erreichte er nichts, solange wurde er von den Besitzenden auch nicht gefürchtet. Sobald sich aber das Nationale und das Soziale verbunden haben, tritt sofort eine Scheidung der Geister ein, man fürchtet für sein Geld und wird antinational. Durch die Kandidatur Flinsch sind Naumanns Wahlaussichten bedeutend gestiegen. Eine Freundschaft der bürgerlichen Parteien hätte die Arbeiter mißtrauisch gemacht, während dieselben so begreifen, daß Naumanns praktische Arbeit mehr gefürchtet wird, als die Utopien der Sozialdemokraten. Und zahlreiche, ja alle wirklich patriotischen Wähler sehen die Stärkung des Vaterlandes nicht im Schutz des Besitzes einzelner Menschen, sondern in der Gesundung der sittlichen und wirthschaftlichen Zustände der Menschen, aller deutschen Staatsbürger, die mit ihrem Blute fürs Vaterland einzustehen haben. Ich habe eigentlich immer die Ausbildung einer besonderen politischen Gruppe für unnöthig gehalten; die Thatsachen lassen freilich keinen Zweifel darüber, daß die Verbindung von nationalen und sozialen Gedanken eine Nothwendigkeit war." — Unsere Leser werden hieraus das sonderbare Gemengsel von Erkennung der bürgerlichen Feigheit und Verkennung der eigenen Kraft herauslesen, das den Naumännern eigen ist.

Im weimarischen Landtag hat der vom freisinnigen Abgeordneten Kühner-Eisenach gestellte Antrag auf Einführung der einjährigen, statt der dreijährigen Etatsperiode die erste Lesung passirt. Die Regierung erklärte sich gegen die beantragte Verfassungsänderung als nicht nothwendig und zweckmäßig. Schließlich wurde der Antrag an den Finanzausschuß gewiesen.

Griechenland.

Ein Anschlag auf das Leben König Georg's von Griechenland soll am Sonnabend Nachmittag verübt worden sein. Ein amtlicher Bericht, der in Athen herausgegeben wurde, besagt über das Attentat:

„Heute Nachmittag 5½ Uhr, als Se. Maj. der König in Begleitung der Prinzessin Marie in offenem Wagen von seiner gewohnten Spazierfahrt aus Palaio-Phaleron zurückkehrte, schossen zwei mit Gras-Gewehren bewaffnete unbekannte Individuen aus einer Entfernung von fast sechs Klafter auf das königliche Fuhrwerk. Sie verwundeten den Leibjäger, welcher neben dem Kutscher saß, leicht am Bein und die beiden Pferde. Se. Majestät wurde, obgleich er sich erhob, um Prinzessin Marie gegen die Geschosse zu decken, nicht verletzt und kehrte unversehrt in das Palais zurück."

Aus den sonstigen telegraphischen Meldungen über die Hergänge bei diesem sonderbaren Attentat und die Stimmung der Bevölkerung erscheint noch folgendes mittheilenswerth:

Es sind am Sonnabend starke Patrouillen abgesandt worden, um der Mörder habhaft zu werden. Die Polizei soll einem Klub auf der Spur sein, welchem einer der Verbrecher angehört zu haben scheint und von welchem derselbe, wie man annimmt, durch das Loos zur That bestimmt worden ist. Jedoch bis jetzt ist von den Attentätern noch keine Spur gefunden worden.

Die Bevölkerung soll in allen Kreisen von Abscheu gegen das Attentat erfüllt sein; auch die Kreise, in denen wenig Sympathie für den König herrscht, seien von demselben Gefühl bewegt. In den Provinzen wird, so telegraphirt das Wolff'sche Bureau, die That ebenso scharf verurtheilt, wie in der Hauptstadt. Royalistische Kundgebungen werden in ganz Griechenland geplant. Die der Regierung freundliche Presse mißt die Schuld an dem Attentat einer Presse bei, welche jeden Tag die Seele des Volkes errege, indem sie vorgebe, an dunkle Machenschaften zu glauben, die auf die Niederlage und den Untergang Griechenlands hinarbeiten.

Das Attentat macht — nach den bisherigen Mittheilungen zu urtheilen — einen höchst eigenthümlichen Eindruck. Eigenthümlich ist das übermäßige Ungeschick der beiden mit Grasgewehren bewaffneten Männer. Eigenthümlich ist, daß jede Nachricht über das Verbleiben und die Art der Geschosse fehlt. Waren es vielleicht Platzpatronen, mit denen das Leben des Königs Georg bedroht war?

Das ist jedenfalls sicher: Nichts konnte dem „König der Hellenen" und seiner Dynastie gelegener kommen als dies Attentat. Der unglückliche Krieg und die traurige Finanzlage haben das Ansehen der herrschenden Kreise des Landes, insbesondere der königlichen Familie schwer erschüttert. Das griechische Königthum befand sich in einer recht unangenehmen Lage, die an das Jahr 1862 erinnert, in welchem König Otto und mit ihm die bayerische Dynastie den griechischen Thron verlor. Heut wie damals befindet sich das Land in einem Zustand nationaler Verzweiflung. Schon während des Krieges im vorigen Jahre und nach seiner Beendigung drohte das Königthum Georgs zu Grunde zu gehen, nur mühselig lavirte es sich durch. Und nun ist ihm der Retter erstanden. Wie gerufen kam das „Attentat". Die Unzufriedenheit gegen eine Regierung, der man die Schuld giebt, das Land ins Unglück gestürzt zu haben, verwandelt sich in große Empörung über die Bösewichter, die den König heimtückisch ermorden wollten.

Man muß weitere Nachrichten abwarten, um zu beurtheilen, was an dem „Attentat" ist. Vorläufig ist es schwer, die Sache überhaupt ernsthaft aufzufassen; jedenfalls dürfte kaum je ein Fürst mit so gutem Recht wie König Georg ausrufen: Gesegnet sei die Bombe, gesegnet sei das Grasgewehr!

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, den 28. Februar 1898.

Aus dem Reichstage. Auf der Tagesordnung stand heute die Berathung des Etats des Reichseisenbahnamts am Bundesrathstisch hatte aber nur der Präsident des Reichseisenbahnamts Dr. Schultz Platz genommen. Der Minister des preußischen Eisenbahnwesens Herr Thielen fehlte, er ist schwer erkrankt. Trotzdem konnten die im letzten Jahre so häufigen Eisenbahnunfälle, die hauptsächlich in der preußigen Verwaltung vorgekommen sind, nicht unbesprochen bleiben. So gern die einzelnen Abgeordneten auf die Krankheit des Ministers Rücksicht genommen hätten, sie waren pflichtmäßig gezwungen, diese wichtige Frage einmal im Reichstags anzuschneiden und dazu bot der Etat des Reichseisenbahnamts die einzige Gelegenheit. Der Abg. Dr. Pachnicke von der freisinnigen Vereinigung verbreitete sich in fünfviertelstündiger Rede über die Mißstände im Eisenbahnwesen, die Unfälle und die unzulängliche Leistungsfähigkeit der Bahnen, und regte auch eine baldige Tarifreform an. Eisenbahndirektor Schultz erwiderte. Neues hörte man aber nicht. Das Reichseisenbahnamt will den Mißständen mit Verordnungen über Verordnungen zu Leibe gehen, daß die Verordnungen aber auch ausgeführt werden, das hängt von ganz anderen Dingen ab. Dazu ist es nöthig, das Gehalt der Bahnbediensteten zu erhöhen, ihre Arbeitslast einzuschränken und ihre Arbeitszeit zu verkürzen. Genosse Gerisch führte diese Gesichtspunkte in einer wirkungsvollen Rede den Herren von der Eisenbahnverwaltung vor. Er wußte auch einige praktische Fingerzeige zu geben, bei denen ihm die Sachverständigkeit zu statten kam, die er sich durch seine jahrelange Thätigkeit als Maschinenbauer erworben hat. Eingehend besprach unser Redner die Stellung der Betriebsinspektoren, die außer der Betriebsleitung auch die Bauanlagen zu inspiziren haben. Er verlangt Bau- und besondere Betriebsinspektoren, da ein Beamter, der beide Aemter in sich vereinigt, den Anforderungen des von Tag zu Tag complicirter werdenden Betriebes nicht gewachsen ist. Auch das Coalitionsrecht der Eisenbahnarbeiter zog Gerisch in den Kreis seiner Erörterungen. Die beiden conservativen Redner Graf Kanitz und v. Kardorff wollten die Unfälle als preußische Angelegenheit betrachtet wissen und vertraten wieder nur ihre Sonderinteressen. Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

52. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 2 Uhr.

Am Bundesrathstisch: v. Schultz.

Die zweite Etatsberathung wird beim Etat des „Reichseisenbahnamts" fortgesetzt.

Beim Titel „Präsident" beantragt

Dr. Pachnicke (FVg.) folgende Resolution: Den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß in Ausführung des Artikels 43 der Reichsverfassung und des § 4 des Gesetzes betr. Errichtung eines Reichseisenbahnamtes vom 27. Juni 1873 Maßregeln getroffen werden, um a) einer Häufung von Unfällen, wie sie in letzter Zeit auf deutschen Eisenbahnen vorgekommen ist, wirksam zu begegnen b) die Leistungsfähigkeit der Bahnen, dem steigenden Verkehr entsprechend zu erhöhen.

Pachnicke (FVg.) begründet seinen Antrag. Man ist keinen Morgen mehr sicher, nicht in den Zeitungen von neuen grauenvollen Eisenbahnunfällen zu lesen. In einem einzigen Jahre hat die Zahl der Unglücksfälle 3136 erreicht, die Zahl der Getödteten 2123. Die Ursache dieser Häufung der Unglücksfälle ist entweder im Material oder Personal oder in beiden zu suchen. Die Vermehrung des Materials hält nicht Schritt mit der Steigerung des Verkehrs. Seit Verstaatlichung der preußischen Bahnen ist keine neue große Verkehrslinie mehr gebaut worden, sondern lediglich Abzweigungen der bereits bestehenden. Dagegen wächst die Zahl der Unfälle fast noch schneller als der Verkehr, wohl besonders infolge des enorm gesteigerten Güterverkehrs, der viel Störungen verursacht. Vielleicht empfiehlt sich die Anlage einer Linie von Ost nach West nur für Güterbeförderung. Auch eine Entlastung der Bahnen durch Bau von Kanälen ist durchaus nothwendig. Der Hauptübelstand liegt jedoch in dem zu geringen Personal. Es läßt sich ziffernmäßig nachweisen, daß in den letzten zehn Jahren das Personal verringert worden ist. Ebenso ist auch die Qualität des Personals heruntergegangen. Einmal sind immer ungeschulte Arbeiter aufgestellt und dann wirkt auch die außerordentlich lange Dienstzeit sehr schädlich. Ferner sind gerade die unteren Beamten, von denen am meisten Leben und Sicherheit der Passagiere abhängt, am schlechtesten gestellt. Die Erzielung eines möglichst großen Ueberschusses ist doch nicht die Hauptsache. Einer Tarifverbilligung scheint man aus dem Wege zu gehen, um eine Vermehrung des Verkehrs zu verhindern. Hätten wir Privatbahnen, so wäre die Regierung längst gegen solche Mißstände eingeschritten, wie sie sich jetzt im Staatseisenbahnwesen gezeigt haben. Diese Mißstände drohen sich aber mit jedem Tage zu vermehren, denn wir stehen erst am Anfange der Entwickelung. Daher haben wir unsern Antrag gestellt. Hoffentlich wird er mit recht großer Majorität angenommen. (Beifall.)

Direktor des Reichseisenbahnamtes Dr. Schultz: Verhandlungen über eine Tarifreform sind im Gange, doch noch nicht abgeschlossen. Zur Verhütung der Unfälle ist von uns alles geschehen was geschehen konnte. Wenn man die Zahl der Unfälle beim Wagenkoppeln u. s. w. abrechnet, so ist die Zahl der wirklichen Zugunfälle, die die öffentliche Meinung so erregt haben unter dem Durchschnitt des letzten Jahrfünfts zurückgeblieben, die Zahl der Todesfälle ist allerdings gestiegen 1895 unter 209 Verletzten 21 Todte, 1896 unter 191 13 und 1897 unter 298 Verletzten 18 Todte. Auf unsere Veranlassung haben sich die einzelnen Bundesregierungen bereit erklärt Maßregeln zur Erhöhung der Betriebssicherheit ohne Rücksicht auf die Kosten zu treffen. Das Signalwesen ist ergänzt worden, die Achsenzahl der Züge verringert, eine Verstärkung der Kopplungen und der Zugapparate bei den Lokomotiven ist durchgeführt worden. Eine Anzahl Bahnhofsanlagen ist für unzulänglich befunden worden, die preußische Verwaltung wird bestrebt sein, die Bahnhofsanlagen dem größeren Verkehr anzupassen. Soweit das Reichseisenbahnamt zuständig ist, sind auch die Gleisanlagen geprüft worden; das Betriebsmaterial soll überall vermehrt worden. Die Wagenbauanstalten sind bis zur äußersten Leistungsfähigkeit mit Aufträgen bedacht worden. Ich hoffe, Ihnen dargelegt zu haben, daß das Reichseisenbahnamt pflichtgemäß bestrebt ist, alles das zu thun, was in seiner Macht steht.

Graf v. Kanitz (K): Ich möchte die Aufmerksamkeit auf die Ausnahmetarife lenken, welche dazu da sind, die einheimischen Produkte zu begünstigen und die Einführung ausländischer Produkte zu erschweren. In England scheint man auf die deutschen Ausnahmetarife für die Kohlenbeförderung bei Gelegenheit des Abschlusses der neuen Handelsverträge einwirken zu wollen. Ich möchte die Regierung fragen, zu welchen Konsequenzen die Aeußerung des englischen Handelsministers, die er vor vierzehn Tagen in dieser Frage gethan hat, für Deutschland geführt hat.

Gerisch (SD.): Ich glaube, wieder auf die Eisenbahn-Unfälle zurückkommen zu müssen. Die Unfälle müssen auf ein Minimum reduzirt werden. Die Denkschrift über die Betriebssicherheit hätte gewiß eher den Namen Denkschrift über die Betriebsunsicherheit verdient. Sie ist aber durchaus ungenügend, vor Allem hätte sie die freisprechenden Gerichtsurtheile aus den Prozessen gegen Beamte enthalten müssen. Die Beamten sind nicht Schuld an den Unfällen, denn es werden an sie Anforderungen gestellt, denen sie nicht genügen können können. (Sehr richtig, links.) Man denke sich den Bahnhof in Bohwinkel, wo für Ein- und Ausfahrt nur ein Geleise vorhanden ist; man betrachte die Berliner Vorortbahnen, wo jeden Sonntag Nachmittag der riesigste Verkehr herrscht. Ein Betriebsbeamte der Görlitzer Bahn erzählte mir: ihm sei jeden Sonntag Abend eine Centnerlast vom Herzen gefallen, wenn alles ohne Unfall abgelaufen. Sehr lehrreich ist das Eisenbahnunglück in Celle und seine Erklärungsversuche. Da hat man zunächst von einem politischen Attentate gesprochen, da soll der Attentäter eine Schiene verbogen haben. Als ob das so ginge! Dazu brauche man doch einen viele Centner schweren Apparat, den man unmöglich unbemerkt zur Stelle schaffen kann. Später ließ man diese Annahme fallen und tüftelte eine noch kahlere Erklärung aus. Eine von einem Güterzug gefallene Kuppelstange soll das Unglück angerichtet haben. So eine Kuppelstange ist aber nur aus Holz und kann unmöglich eine solche Schienenverbiegung bewirken. Und warum all diese Erklärungen? Nur, damit man nicht auf die Vermuthung kommt, daß auch auf der anderen Seite, wo ein Hofzug fuhr, etwas faul war. Das wäre nach oben hin etwas zu peinlich gewesen. Da braucht man sich nicht darüber zu wundern, daß man jetzt so vielfach äußern hört: Es muß schon einem Hofzug etwas passiren, wenn die Bahnverwaltung etwas thun soll! Ein weiterer Mangel im Betriebe ist, daß bei Güterzügen nicht genug Bremser vorhanden sind, darauf ist z. B. der Mittershausener Unfall zurückzuführen. Sehr anerkennenswerth ist die Ankündigung, daß die Betriebsordnung einer ernsten Durchsicht unterliegen wird. Eine ganze Reihe von Unfällen ist nämlich auf die veralteten Bestimmungen zurückzuführen; ich erwähne z. B. die, daß Züge mit geringer Geschwindigkeit nicht mit durchgehenden Bremsen versehen zu sein brauchen. Gerade diese, meistens Militärzüge, sind sehr lang und sehr besetzt. Ein weiterer Uebelstand ist die unselige Erfindung der Bau- und Betriebs-Inspektionen. Beides läßt sich nicht vereinigen, die Betriebssicherheit hat von dieser Doppelstellung den größten Schaden. (Sehr richtig! links.) Ebenso sind die Instruktionen ganz vom grünen Tisch aus gegeben, sie werden in der Praxis immer wieder umgebildet. Die Schaffner klettern immer an den fahrenden Zügen entlang, um die Billets zu kontrolliren, obgleich ihre Instruktion das eigentlich verbietet. Ihre Zeit langt eben nicht, um ihre Obliegenheiten zu erledigen. Aus den gleichen Gründen können in sämmtlichen Betrieben die Instruktionen nicht buchstabengemäß befolgt werden. In welcher Lage befinden sich nicht häufig die Vorsteher der kleinen Stationen, die ihren Verkehr glatt abwickeln und gleichzeitig die Geleise für den Durchgangsverkehr freizuhalten haben. Der in der Denkschrift erwähnte Unfall auf dem Bahnhofe zu Budenheim ist ein ganz typischer Fall. Hundert Mal gehen derartige Dinge durch, ohne daß etwas passirt. Sie wären aber gar nicht möglich, wenn die Betriebs-Inspektoren nicht das Aschenbrödel für Alles wären (Sehr richtig! links). Nicht die niederen Beamten, die bei Unfällen auf die Anklagebank kommen, tragen die Schuld, sondern die höheren Beamten, die ihnen Dinge zugemuthet haben, welche sie einfach gar nicht ausführen konnten. In der Kommission, die eingesetzt worden ist, um die Betriebsverhältnisse zu besichtigen, ist kein einziger Betriebsbeamter vertreten, sondern nur Bautechniker. Was dabei herauskommen kann, darüber kann ja kein Zweifel bestehen. (Sehr richtig, links.) Die Verkürzung der Arbeitszeit, die bisher stattgefunden hat, kann nur als der bescheidenste Anfang zur Besserung bezeichnet werden, solange noch eine Arbeitszeit von 10—12 Stunden und mehr häufig vorkommt. Bei alledem will man den unteren Beamten nicht einmal das Recht der Koalition gewähren, welches ihnen ermöglicht, ihre Beschwerden an die Oeffentlichkeit zu bringen und so eine Besserung ihrer Lage zu erwirken. — Daß jetzt so viel Aufhebens von den Unfällen gemacht wird, liegt lediglich daran, daß auch die besitzenden Klassen in den D-Zügen sich jetzt nicht mehr sicher fühlen. Eine durchgreifende Aenderung sowie eine Tarifreform ist jedoch erst zu erwarten, wenn mit dem ganzen heutigen System gebrochen wird und dem Eisenbahnwesen diejenige Aufmerksamkeit geschenkt wird, die es bei dem heutigen Verkehr verdient. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Graf v. Stolberg (K.): Die Rede des Abg. Pachnicke gehörte in's preußische Abgeordnetenhaus. Die Möglichkeit allgemeiner Tarifreformen ist ja erst durch Verstaatlichung der Bahnen gegeben. Vor allem sollte man bei der Güterbeförderung zu Staffeltarifen übergehen. Von der Vermehrung der Kanäle kann ich mir eine Verminderung der Eisenbahnunfälle nicht versprechen. Falls die Kanäle einmal zugefroren sind, werden die Eisenbahnen um so mehr belastet sein.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Dienstag 2 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 5¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. März.

Endlich! Das Amtsblatt bringt parteioffiziell die Mittheilung, daß am Mittwoch eine Versammlung des Reichsvereins stattfindet, in welcher Herr Gebhard als Kandidat präsentirt werden dürfte.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von H. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikkomitee.
J. A.:
R. Schenk, Lederstraße.

Weshalb hatten wir bisher keinen Kandidaten der Ordnungsparteien? Diese Frage beantwortet ein Correspondent der „Hamb. Nachr." ergötzlich dahin, daß er sagt, die „Ordnungsparteien" hätten nur deshalb noch keinen Kandidaten für die Reichstagswahl nominirt, um die Sozialdemokraten zu ärgern und diesen kein Wasser auf die Mühle zu liefern. — Kostbar!

Weiter heißt es, höchst amüsant: „Wie in vielen anderen Städten sind auch in Lübeck die öffentlichen Vorbereitungen für die Reichstagswahl auf die Sozialdemokraten beschränkt geblieben. Das ist sehr erklärlich durch den Umstand, daß die Mitglieder der bürgerlichen Parteien sämmtlich ihrem Beruf nachgehen und nur in den Mußestunden reichsbürgerlichen Pflichten obliegen können. (!!) Bei den Sozialdemokraten müssen aber die von der Allgemeinheit bezahlten Agitatoren für das empfangene Geld etwas merken lassen. (sic!) Das heißt Volksversammlungen abhalten und Reden pauken, um die „lieben Genossen" bei Laune zu erhalten. Einen großen Kummer bereitet es den Sozialdemokraten, den Artikeln in ihren Blättern nach zu rechnen, (süh mal süh!) daß bisher noch kein Kandidat für die bürgerlichen Parteien namhaft gemacht ist und sie noch keine Scheibe haben, nach der sie ihre Geschosse werfen können. Es ist in Lübeck allgemein bekannt, daß es leider sehr schwer werden wird, die bürgerlichen Parteien für die Kandidatur eines Mannes zu erwärmen. Es fehlt an einem Mann der Mittelparteien zwischen rechts, nationalliberal und freisinnige Volkspartei. Danach erscheint es sehr verständig, daß die Parteivorstände sich geeint haben, so lange mit Veröffentlichungen zu warten, bis eine definitive Einigung oder ein definitiver Bruch erfolgt ist. Alle bisher über diesen Gegenstand veröffentlichten Zeitungsmeldungen sind ziemlich bedeutungslos und enthalten nur Muthmaßungen, die ja allerdings zum Theil eines sachlichen Kernes nicht entbehren. Immerhin sollten die bürgerlichen Parteien und bürgerlichen Blätter ihre Ungeduld meistern und nicht ohne Noth den Sozialdemokraten Wasser auf die Mühle liefern."

Mehr Selbsttäuschung und schlecht verhüllte Angst kann man nicht wohl auf einmal verlangen. — Etwas anders betrachtet der Lübecker Korrespondent der „Weser Zeitung" die Sache — wobei übrigens angesichts der mehr als eigenartigen lübschen Journalistengepflogenheiten garnicht ausgeschlossen ist, daß er mit dem erstgenannten identisch ist. Er schreibt:

„Schon seit Monaten rüsten sich hier die Sozialdemokraten zur bevorstehenden Reichstagswahl und agitiren auf das Eifrigste in Stadt und Land. Allwöchentlich hält der sozialdemokratische Kandidat, Herr Th. Schwartz, in seinem Wahlkreise Versammlungen ab. Anders steht es mit den bürgerlichen Parteien, die sich bisher noch nicht dazu aufzuschwingen vermochten, einen Kandidaten zu nominiren. Der hiesige Reichsverein beabsichtigt nun den ehemaligen Reichstags-Abgeordneten, Direktor der Hanseatischen Invaliditäts- und Altersversicherung, Herrn Gebhard, als Kandidaten für den Lübecker Wahlkreis zu proklamiren. Herr Gebhard würde sich der nationalliberalen Partei anschließen. Nach ihren wiederholten Erklärungen werden die Freisinnigen diesem Kandidaten nicht ihre Stimme geben. Der Gegenvorschlag dieser Partei, den freisinnigen Volksparteiler Kommerzienrath Scharff als Kandidaten zu nominiren, hat der Reichsverein abgelehnt. Wenn das Bürgerthum irgendwie hofft, den Lübecker Wahlkreis durch einen Ordnungsparteiler vertreten zu sehen, so kann es sich effektiv nur um die Aufstellung eines freisinnigen Kandidaten handeln. Andererseits dürfte den Sozialdemokraten schon im ersten Wahlgang mit Sicherheit der Sieg zufallen. Man solle doch keineswegs verkennen, daß bei der letzten Wahl die Majorität, mit welcher der freisinnige Volksparteiler Rechtsanwalt Dr. Görtz aus der Wahl hervorging, aus ganzen 57 Stimmen bestand. (Das ist ein Irrthum. 154 waren es. D. R. d. L. V.) Nicht außer Acht gelassen werden darf ferner, daß bei der jetzigen Wahl auch mit den Kanalbauarbeitern und den vielen hier neu hinzugekommen Fabrikarbeitern zu rechnen ist, die wohl dem Kandidaten der sozialdemokratischen Partei ihre Stimme geben."

Obendrein stellt uns auch noch Herr Heise im „Hamb. Fremdenbl." das Zeugniß aus, daß wir „mit Hochdruck" arbeiten. Was wollen wir mehr verlangen, vor allen wir „berufsmäßigen Agitatoren". Uebrigens, eine bescheidene Frage: Wird man auch Herrn Gebhard einen „von der Allgemeinheit bezahlten Agitator" tituliren, wenn der Beamte dereinst für sich agitiren geht?

Achtung, Parteigenossen!

In der Provinz werden, wie man uns mittheilt, jetzt zahlreiche Flugblätter und andere Drucksachen gegen die Sozialdemokratie verbreitet. Wir bitten unsere Freunde im Lande, vor allem die Vertrauenspersonen, uns von denselben mindestens je ein Exemplar sofort nach der Verbreitung zu übersenden.

Ferner bitten wir, da in dieser Zeit viele politische Versammlungen im Lande stattfinden, uns von den bürgerlichen Lokalblättern, welche einen Bericht über dieselben enthalten, zuzustellen.

Sollten ferner die Genossen den Wunsch hegen, daß gelegentlich in stattfindende gegnerische Versammlungen ein Redner unserer Partei entsandt wird, so bitten wir, den Genossen B. Effinger, Johannisstraße 50, hiervon spätestens 1 Tag vorher, wenn nicht anders angängig telegraphisch, zu benachrichtigen.

Die Drucksachen bitten wir an die Redaktion des „Lüb. Volksbote" zu senden.

Alle Auslagen werden auf Verlangen selbstverständlich ersetzt.

Das Wahlkomitee.

Wann ist man reichstagswahlberechtigt? Nach dem Reichstagswahlgesetz ist jeder in einem Bundesstaate wohnende Deutsche wahlfähig, der das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat. Es ist mehrfach Streit darüber entstanden, ob das vorgeschriebene 25. Lebensjahr bereits zur Auslegung der Wählerlisten oder erst am Wahltage selbst zurückgelegt sein müsse. Gelegentlich der Prüfung der Wahl des Abgeordneten Peus hat nun in der Wahl-Prüfungs-Kommission der Geheimrath Dr. v. Poschinger zu dieser Frage folgende Erklärung abgegeben:

„Die Reichsverwaltung hat sich bereits im Jahre 1877 mit dieser Frage beschäftigt und ist damals im Einverständnisse mit dem preußischen Minister des Innern von der Auffassung ausgegangen, daß Jeder, der bis zum Wahltage das zur Wahl berechtigte Alter erreicht hat, Anspruch darauf habe, in die Listen aufgenommen zu werden. Dieser Auffassung steht auch die Autorität Laband's zur Seite, welcher im 1. Bande seines „Staatsrechts des Deutschen Reiches", 3. Auflage, Seite 284, Note 2, bemerkt, daß Personen, welche das 25. Lebensjahr in den Tagen zwischen der Auslegung der Listen und dem Wahltermin zurücklegen, die nachträgliche Eintragung verlangen können."

Die Kommission hat sich zwar zunächst nicht prinzipiell dieser Auffassung angeschlossen, da auch ohne die beanstandeten Stimmen Peus gewählt war. Ein Präzedenzfall ist jedoch immerhin mit der Entscheidung geschaffen.

Billigere Arbeit, Schutz den Arbeitswilligen oder was sonst? Zu dem unter dieser Stichmarke in der vorigen Woche von uns veröffentlichten Artikel wird uns von betheiligter Seite geschrieben: „Wir gewinnen den Eindruck, daß das Wort Maßregelung als Ergänzung hinzugefügt werden muß. Bekanntlich wurde als Entlassungsgrund angeführt, daß man die Dosen anderswo billiger anfertigen lassen wolle. Es wurde damals auch ein Arbeitswilliger Sch. mit entlassen — heute steht er schon wieder bei der Firma Carstens in Arbeit. Man hat also offenbar nur die organisirten Klemmer loswerden wollen. Unseres Erachtens ist das ein Werk des Werkführers B., dessen Lebensgewohnheiten sich denen der Arbeiter nicht anzupassen vermochten. Ihm ist es nach unserer Ansicht zu danken, daß wir „im Interesse des Dienstes" auf's Pflaster gesetzt worden sind." Die Zuschrift führt dann noch einige auf die Person des Werkführers bezügliche Details an, welche wir ihrer persönlichen Form wegen ausscheiden. Thatsächlich muß die baldige Wiedereinstellung des Sch. auffallen und den Eindruck erwecken, als habe man nur Mißliebige entfernen wollen.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Agenten, welcher des Betruges beschuldigt wird, und gegen zwei Frauen, welche einen Ladendiebstahl verübt haben sollen.

Die Markthalle wird bis auf Weiteres jeden Sonnabend auch des Abends von 6—9 Uhr für den Marktverkehr geöffnet sein.

Straßentaufe. Seitens des Senats ist der in der Vorstadt St. Lorenz von der Schwartauer Allee in westlicher Richtung auf die Drögestraße und weiter bis an die Brockesstraße führenden Straße der Name „Brolingstraße" beigelegt worden.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im Februar zehn Personen im Alter von 28 bis 65 Jahren überwiesen, darunter 2 auf 1/2, 1 auf 1, 1 auf 5/4, 6 auf 2 Jahre. Dem Berufe nach waren es 4 Arbeiter und je 1 Dreher, Schlosser, Maler, Schlachter, Möbelpolirer und Schiffstakler.

Schiffsverkehr im Hafen. In der verflossenen Woche liefen ein 28 Dampfer und 5 Segler, davon 2 Dampfer mit Brettern, 1 Segler mit Stabholz, 4 Segler mit Getreide und Mehl, 2 Dampfer mit Kohlen. An lebendem Vieh wurden angebracht 109 Stück Hornvieh, an frischen Heringen 12448 Kisten, von denen 1/3 in Schlutup verblieb. Ausgelaufen sind 20 Dampfer und 4 Segler mit Ladung, 7 Dampfer und 1 Segler leer oder in Ballast.

„Machen Sie Feierabend!" Diese Worte bedeuten nach einem Urtheil des Berliner Gewerbegerichts noch keine Entlassung, weil damit ebenso gut gesagt sein könne: „Arbeiten Sie heute nicht mehr, sondern erst wieder morgen." — Da diese Redensart sehr häufig von Arbeitgebern bei Entlassungen von Arbeitern gebraucht wird, so ist diese Entscheidung für Arbeiter von großer Wichtigkeit.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 15. bis 21. Februar 1898 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 17, davon 5 Dampfer und 12 Segelschiffe, 137 Beschädigungen, davon 86 Dampfer und 51 Segelschiffe, zusammen 154.

Oldesloe. Gegen den Posadowskyerlaß protestirte am Sonnabend Abend eine von 180 Personen besuchte Volksversammlung. Frau Kähler-Wandsbek referirte und empfahl zum Schluß die von der Generalkommission der Gewerkschaften ausgearbeitete Protestresolution. Diese wurde hierauf einstimmig angenommen. Der Aufforderung, den resp. Gewerkschaften beizutreten, leisteten 20 Personen Folge. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung wurde die Versammlung geschlossen.

Hamburg. Zur Einleitung der Wahlbewegung fand am Sonntag Mittag für den ersten Hamburger Wahlkreis in den Hammonia-Bierhallen eine Volksversammlung statt, die das große Lokal dicht gefüllt hatte. Reichstagsabgeordneter Paul Singer sprach in 1½stündiger, mit langanhaltendem Beifall aufgenommener Rede über die Bedeutung der nächsten Reichstagswahlen.

Kiel. Betriebsunfall. Montag Morgen machten sich, wie dem „Hamb. Fremdenblatt" telegraphirt wird, unweit der Baustelle des neuen Trockendocks fünf mit Erde beladene Wagen durch Reißen der Verkuppelung los und fuhren direkt auf die Brücke zu und den Prellbock mit sich fortreißend, in den Hafen. Menschen sind nicht verunglückt.

Oldenburg. (Großhth.) Der Gemeinderath von Bant hat am 24. Februar an Stelle unseres Genossen Hug ein anderes seiner Mitglieder zum Stellvertreter des Gemeindevorstehers gewählt, da eine Wiederwahl ungesetzlich wäre. Hug's Freunde hatten Beschwerde an's Gesammtministerium beantragt, blieben aber mit einer Stimme in der Minderheit. Die bürgerlichen Vertreter hatten keine Lust und nicht genug Rückgrat, um einen — wie uns geschrieben wird — Krieg mit dem Ministerium zu führen. Nicht allzuviel hätte aber gefehlt, so wäre ein anderer „bestrafter sozialdemokratischer Agitator", der Genosse Duden, gewählt worden. Er erhielt im ersten Wahlgang von 3 Kandidaten die zweitgrößte Stimmenzahl.

Lüneburg. Die Freisprechung der wegen des Escheder Eisenbahnglücks Angeklagten ist erfolgt, nachdem die Beweisaufnahme sich ganz zu ihren Gunsten gestaltet hatte. Aufgeklärt ist durch die Beweisaufnahme, daß nicht die Beschaffenheit der Bahnschwellen, sondern in der That das Herabfallen des Kuppelbaumes vom Güterzuge die wahrscheinliche Ursache der Katastrophe für den D.-Zug gewesen ist. Gleichzeitig aber wurde auch festgestellt, daß der angeklagte Bremser Brügmann dies Herabfallen schwerlich gesehen haben kann. Zur Klarstellung dessen wurde ein besonderer Lokaltermin auf dem Hauptbahnhof abgehalten. Hier hatte die Eisenbahninspektion ein genaues Modell der Unglücksstätte herrichten lassen. Eine Lokomotive zog die Wagen des Güterzuges vor den Geschworenen vorüber und im gegebenen Moment ließ man den etwa 1 Centner schweren Kuppelbaum heruntergleiten, der jedoch die Schienenknickung in der gewünschten Weise nicht vollzog. Immerhin wurde dargethan, daß der Baum eine kolossale Gewalt ausüben und sehr wohl die Verschiebung der ganzen Geleisanlage herbeiführen konnte. Aus einem weiteren, durch die Angeklagten Brügmann und Hiller dargestellten Experiment ergab sich zu Gunsten der Angeklagten, daß einmal Brügmann von seinem Bremsersitz aus kaum den eben verlorenen Kuppelbaum mehr auf dem Oberbau erkennen konnte und zum Andern daß Hiller, wenn er nicht gerade zu dem Bremsersitz hinaufsehen, sondern, wie es seine Pflicht war, vor Allem den unteren Theil der dahinrollenden Wagen beobachtet hat, die Winke und Zeichen des Brügman kaum bemerken konnte. Die Entlastungszeugen sagten sehr günstig über den Leumund der Angeklagten aus, während der Leumund einer Belastungszeugin sich als sehr wenig günstig herausstellte. Der Hauptbelastungszeuge Unteroffizier Müller zog schließlich selbst seine früheren bestimmten Aussagen gegen den Angeklagten Rühl zurück und gab die Möglichkeit zu, daß ein Theil davon seine eigenen Schlußfolgerungen gewesen seien. (Er hatte seine Anzeige erst einige Zeit nach seiner Unterredung mit R. erstattet.) Der Staatsanwalt ließ schließlich selbst die Anklage wegen wissentlichen Meineids fallen und nahm nur einen fahrlässigen Meineid als vorhanden an. Die Geschworenen erkannten aber nach kurzer Berathung auf Freisprechung.

Aus Nah und Fern.

Das Verschwinden von Briefschaften, die die Station Ducherow passirten, erregte vor etwa drei Jahren die Aufmerksamkeit der Postbehörden. Bei der Untersuchung, zu der u. A. das Abhandenkommen eines Geldbriefes mit 1350 Mk. Inhalt drängte, stellte sich heraus, daß ein junger Postgehilfe Lücker jene Unredlichkeit beging. Eine Visitation förderte damals 350 Mk. zu Tage, die Lücker im Portemonnaie bei sich trug, während die 1000 Mk. spurlos bei Seite gebracht waren und von dem diensthabenden Postassistenten Thiel ersetzt werden mußten. Der Dieb wurde zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt, und

Niemand hörte danach wieder von ihm. Jetzt hat Lücker nun, wie die „Neue Stettiner Zeitung" schreibt, an den noch heute amtirenden Postvorsteher in Ducherow einen Brief geschrieben, aus dem hervorgeht, daß er nach Verbüßung seiner Strafe nach Amerika ging und dort eine Existenz fand. Er bekennt, daß er nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß noch einmal unbemerkt nach Ducherow zurückkehrte, hier die vergrabenen 1000 Mk. holte und dann seine Reise nach Amerika antrat. Dort hat er nun so viel verdient, daß er in der Lage ist, jene 1000 Mk. wieder zu ersetzen. Getrieben von seinem Schuldbewußtsein, bittet er unter Ankündigung des demnächstigen Eintreffens jener Summe reumüthig um Verzeihung wegen seines Fehltritts, durch den er seine Mitbeamten s. Z. in so argen Verdacht brachte.

Stadttheater. Morgen, Mittwoch, wird „Im weißen Rößl" wiederholt. Donnerstag geht als zweite Vorstellung im Sonder-Abonnement des Mozart-Cyclus „Die Hochzeit des Figaro" in Scene. Sonnabend findet zum Benefiz des Herrn Hans Zillich eine Aufführung von Shakespeares' klassischem Lustspiel „Die Bezähmung der Widerspenstigen" statt, wozu noch der Einakter „Ein Knopf" gegeben wird.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. Februar

Der Schweinehandel verlief träge.

[illegible] 2070 Stück. Preise: Vertonbtichweine schwere 58–59 Mk., [illegible] 56–57 Mk. Fette 50–54 Mk. und Ferkel 54–56 Mk. pr. [illegible]

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 24. Februar.

Butter.

I. Qualität	Mk	98—103
II. Qualität	„	96—98
Abfallende und ältere Waare	„	85—90
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter	„	80—85
Galizische und ähnliche	„	72—78
Finnländische Sommer-	„	—
Amerikanische Waare	„	65—80

Tendenz: Ruhig.

See-Berichte.

D. Luba, Lomer, ist am 27. Februar von Pillau nach hier abgegangen.
D. Zar, Elfers, ist am 27. Februar nach London abgedampft.
D. Gustaf Wasa, Blumenberg, ist am 27. Februar in Stockholm eingetroffen.
D. Rußland, Ruppel, ist am 27. Februar von Riga auf hier abgedampft.
D. Elbe, Krellenberg, ist am 28. Februar von Malmö nach Rostock abgedampft.
D. Mathilde Jäde, Schmidt, ist am 28. Februar in Hasle eingetroffen.
D. Marie Louise, Nachtwey, soll am 1. März von Reval auf hier abdampfen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Danksagung.
Allen Denjenigen, welche meiner lieben unvergeßlichen Frau die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, meinen innigsten Dank.
G. Jünemann.

Zu vermiethen eine Stube an eine Frau
Tremser Kamp bei Schwartau.

Zu verm. ein Damen-Maskenanzug
(Schwarzwälderin) Preis 2 Mk. Engelsgrube 33.

Zu vermiethen ein Logis für 2 Mann
Glockengießerstraße 16.

Mehrere Dreher und Schlosser
gesucht
Wilh. Sparhuhl & Co.

Gesucht eine alleinstehende Person zum Verkauf von Bäcke.- und Conditorwaaren gegen hohen Verdienst und freier Wohnung. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort ein Knecht
Weinbergstraße 7.

Gesucht ein Knabe außer der Schulzeit
Bleicherstraße 19, 1. Et.

Zu verkaufen ein eichener Koffer, ein Kleiderschrank, eine Kommode, ein Waschtisch, ein kleiner Tisch Stavenstraße 43.

Billig zu verk. eine Handharmonika
Hundestraße 13.

Zu verkaufen ein noch gut erhaltener Bretterstall, preiswürdig
F. Schulz, Stockelsdorf.

Zu verkaufen neue ein- und 2schläfige Bettstellen mit Sprungfeder- und Seegrasmatratzen, Sophas, Stühle, Kommoden, Tische billig bei **H. C. Wichmann,** Hundestr 80.

Umstände halber beabsichtige ich, mein Haus, nahe der Hansastraße, baldmöglichst zu verkaufen. Preis 12,700 Mk. Brandkasse 13,700 Mk. Miethe-einnahme ohne eigene Wohnung 685 Mk. Anzahlung 1000 Mk. Näheres in der Exped. d. Bl

Für die Werft!
Gutes Mittagsessen à 50 Pfg.
Israelsdorfer Allee 24.

Holzpantoffeln in großer Auswahl
am Mittwoch und Sonnabend in der Markthalle.
F. Stamer, Moislinger Allee 152.

Gemüse-Conserven
in großer Auswahl, billig.
J. C. O. Frick, Beckergrube 49.

Die beste Meiereibutter per Pfd. 105 und 110 Pfg., feine frische Hofbutter per Pfd. 100 Pfg., frische Holst. Eier 5 Stück 30 Pfg., frische hiesige Flohmen p. Pfd. 60 Pfg. empfiehlt
Carl Ohlert, Königstraße 123.

Margarine
welche der feinsten Meierei- und Bauern-Butter **gleich kommt,**
ist stets in **schöner frischer** Qualität zum Preise von **50, 60 u. 65 Pfg.**
bei mir im separaten Laden, (Eing. links), wo auch der Verkauf von diversen
Fleisch- u. Wurstwaaren
stattfindet, zu haben.
Ein Probe-Versuch wird Obiges bestätigen.
Ferd. Schreiber
20 Langer Lohberg 20.

Geschäfts-Uebernahme.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage das

Culmbacher Bierhaus
Reichel-Bräu

Fleischhauerstraße 16, käuflich übernommen und dasselbe in unveränderter Weise unter gleicher Firma weiter führen werde. Allen mich beehrenden Gästen prompte Bedienung und solide Preise versprechend, zeichne

Hochachtungsvoll
W. H. Borgwardt.

Bezugnehmend auf Obiges danke ich für das mir bewiesene Vertrauen und bitte auch dieses meinem Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
F. Kirchberg.

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:
Notizbuch für Reichstagswähler.

Dasselbe enthält:
Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemas zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise. Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichniß der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.
Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Für Gewerbetreibende
empfehlen:
Kostenanschlags-Formulare.
Sehr gut eingerichtet.
Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50.

Im Ausverkauf
Gr. Tassen v. **10** Pf., **Salzfässer** mit Holzdeckel v. **35** Pf., **Teller** v. **5** Pf., **Wasserkannen,** bunt, v. **25** Pf. an, **Gewürztönnchen 6** Stück **50** Pf. **Grosse Gemüsetonnen, 6** Stck. **2,50** Mk. **Grosse Kaffekannen** v. **40** Pf. **Ess-Service,** bunt, **25** Theile, v. **6,25** Mk. an. **Waschservice,** bunt, 5theilig, v. **1,85** Mk. an u. s. w. u. s. w.
J. N. Nissen, Breitestr. 21
Bitte die Schaufenster zu beachten.

Prima eingemachte Kronsbeeren
Pfd. 40 Pfg.
Wilh. Ausborn, Beckergrube 68.

Frische Flohmen
Pfd. 55 Pfg.
C. Harz, Sandstraße 27.

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei Holstenstr. 10

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 2. März
Abends 8½ Uhr
Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohnkommission über die am 22. Februar mit der Innung stattgefundenen Verhandlung.
Vereinsangelegenheit
Cartellbericht.
Verschiedenes.
Wegen der wichtigen Tagesordnung bittet um zahlreiches und pünktliches Erscheinen
Die örtliche Verwaltung.

Quartett-Verein „Luba".

Außerordentliche General-Versammlung
am Dienstag den 1. März.
Der Vorstand.

Achtung! Werftarbeiterverband.
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 2. März
Abends 8½ Uhr
bei Spahrmann, Hundestrasse 101.
Tages-Ordnung:
1. Wahlen.
2. Kartellbericht.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband
Section der Klempner.
Versammlung
am Mittwoch den 2. März 1898
Abends 8½ Uhr
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Die Ortsverwaltung.

Club „Lubeca".
Ziehungsliste der Tombola am 27. Febr.
Folgende Gewinne sind bis zum 15. März in der Wakenitz-Bellevue abzuholen.

104	112	120	135	182	202	299	301	302	321
331	336	367	375	407	526	542	555	566	577
605	620	621	723	726	832	844	866	867	882
894	915	963	1013	1045	1082	1095	1105	1130	
1133	1194	1233	1238	1241	1289	1324	1328		
1342	1357	1363	1373	1452	1467	1553	1561		
1620	1634	1641	1708	1711	1719	1742	1748		
1753	1783	1807	1808	1830	1838	1847	1885		
1897	1908	1916	1927	1951	1967	1979	1986		
1995									

Der Vorstand.

Circus Variété
Reuterkrug.
Kurzes Gastspiel der berühmten
La belle Vernois
Nach Ausspruch des Hr. Prof. Begas-Berlin **„Das schönste Weib der Erde".**
In einer Serie bioplast. Tableaux.
Beispielloser Erfolg der gesammten 10 Attraktionen.
Jubelnder Lacherfolg!!
Andre's Landung! — Da müssen sich die Flundern wundern. — Keine erhöhten Preise. Kinderbillets werden nicht ausgeben. Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Stadt-Theater.
Mittwoch: 101. Abonn.-Vorst. 5. Abth. Blau. Stürmischer Beifall! Beispielloser Lacherfolg!
Im weißen Röß'l.
Opernpreise.
Donnerstag: 103. Abonnem.-Vorst 1. Abth. Roth. 2. Vorstellung im Sonder-Abonnement.
Die Hochzeit des Figaro.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24.
Heute Mittwoch: Griessuppe mit Aepfel, gebrat. Dorsch, Kartoffeln, Sauce, Backobst.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 51. Mittwoch, den 2. März 1898. 5. Jahrgang.

England und Rußland in Ostasien.

Dem „Vorwärts“ wird geschrieben:

Wie die letzten über London eingegangenen Nachrichten ergeben, ist nun doch die chinesische Anleihe zu Stande gekommen; allerdings nicht unter staatlicher englischer Garantie, sondern in der Form eines privaten Vertrages China's mit der Hongkong- und Shanghai-Bank und der Deutsch-asiatischen Bank, also durch Zurückgreifen auf einen schon zu Beginn der Anleiheverhandlungen aufgetauchten Vorschlag, der dann aber durch die russische Anleihe-Offerte und die darauf folgende Gegenaktion Englands, nun seinerseits China eine Anleihe unter Staatsgarantie anzubieten, in den Hintergrund gedrängt wurde. Der Ausgang der Angelegenheit kann in Berücksichtigung der politischen Situation, zu der sich der Rivalitätsstreit beider Mächte zugespitzt hatte, nur mit Befriedigung begrüßt werden, wenn auch absolut gar kein Anlaß dazu vorliegt, in den Ton jener freisinnigen Blätter einzustimmen, die in dem Abkommen einen Erfolg der englischen Politik sehen wollen. Auch diesmal wieder ist England, nachdem es sich zuerst zu einem energischen Gegenschlag aufgerafft hatte, im Laufe der Verhandlungen mehr und mehr in seine alte ostasiatische Konnivenz-Politik zurückgefallen, die schon im siamesisch-französischen Konflikt und im letzten chinesisch-japanischen Kriege es dahin zu bringen wußte, daß Englands Diplomatie von Rußland und Frankreich nahezu als qualité négligeable behandelt wurde. England hat selbst dann gegen Rußlands Intervention die Annahme seines Anerbietens in Peking nicht durchzusetzen vermocht, als es vor den russischen Ansprüchen zurückwich und offiziell durch Salisbury's Mund auf die Forderung der Erklärung Talienwans zum Vertragshafen verzichtete. Worin die Anzeichen liegen sollen, daß England die Rosebery'schen Bahnen verlassen hat, bleibt demnach ein Räthsel; man müßte sie denn in den zu nichts verpflichtenden Kraftphrasen à la Curzon finden wollen, in denen ein Theil der englischen Presse sich gefiel.

Soweit Englands Handelsinteresse in Frage kommt, mag es ja in dieser Sache nicht schlecht gefahren sein; die Oeffnung der Binnengewässer für den Dampferverkehr ist sicherlich ein höchst werthvolles Zugeständniß; aber den eigentlichen Zweck, den es mit seiner Aktion erstrebte, die Zurückdämmung des in den letzten Jahren stetig gewachsenen russischen Einflusses in Peking, hat es, darüber vermögen alle errungenen Handelsvortheile nicht hinwegzutäuschen, nicht erreicht. Rußland hat seine Machtstellung behauptet und wird diese, wie uns vielleicht schon die nächste Zukunft lehren wird, gründlich ausnutzen. Ausgeschlossen ist sogar keineswegs, daß es schon jetzt als Kompensation der dem englischen Handel von China eingeräumten Bewegungsfreiheit sich allerlei Konzessionen in der Mandschurei und auf der Liaotung-Halbinsel zu sichern gewußt hat, die vorerst noch geheim bleiben. Die russische Regierung ist ja, da sie auf die öffentliche Meinung ihres Landes keine Rücksicht zu nehmen braucht, in der angenehmen Lage, mit der Publikation solcher Verträge bis zu einem ihr geeignet dünkenden Termin zu warten. Ganz leer ausgehen wird Rußland sicherlich nicht. Wer meint, daß die russische Diplomatie sich so leicht in's Hintertreffen drängen läßt, kennt die russische politische Geschichte der letzten Jahrzehnte recht schlecht. Sollten ihr freiwillig nicht die gewünschten Kompensationsobjekte gewährt werden, so wird sie schwerlich davor zurückschrecken, auch in ihrer Weise ein wenig „Kiaotschau“ zu spielen, d. h. sich das zu nehmen, was sie wünscht — und China wird mit bittersüßer Miene zustimmen, froh, wenn nur die Formen gewahrt werden.

Eine Lösung der schwebenden Fragen in Ostasien bietet der Abschluß der Anleihe nicht; der Interessengegensatz und die Spannung zwischen England einerseits und Rußland und Frankreich andererseits bleiben und werden sich bald in neuen Vorstößen Luft machen. Rußland und England haben nun einmal in Ostasien durchaus entgegengesetzte Interessen; ein modus vivendi für beide kann erst dann gefunden werden, wenn die eine Macht niedergeschlagen ist und der anderen das Feld freigeben muß. Die von einigen englischen Politikern befürwortete Politik, durch Zugeständnisse an die russischen Annektionsgelüste in Kleinasien oder auf der Balkanhalbinsel Ruhe in Ostasien und Nord-Indien zu erkaufen, zeugt von unglaublicher Kurzsichtigkeit. Mehr noch als von irgend einer anderen Nation gilt von der russischen das Sprichwort: „L'appétit vient en mangeant“; jedes Zugeständniß an Rußland wird für diesen Staat nur ein Grund zur Stellung weiterer Forderungen sein.

Ist aber der Entscheidungskampf um die Vorherrschaft in Ostasien zwischen beiden Mächten unvermeidlich, dann liegt es durchaus im Interesse Englands und der Demokratie Westeuropas, daß diese Entscheidung nicht durch weiteres Nachgeben Englands immer weiter hinausgeschoben wird; denn jede weitere Hinausschiebung verschlechtert die Chancen Englands. Schon heute liegen die Verhältnisse für England ungleich ungünstiger, als vor drei Jahren zur Zeit des chinesisch-japanischen Krieges, und in sechs bis acht Jahren, wenn erst die Verbindung der geplanten nordchinesischen Bahnen mit der transsibirischen Eisenbahn hergestellt ist, werden die Schwierigkeiten noch größer sein. Die Verlängerung der 37 Meilen langen Linie von Tientsin nach Shanghaikwan über Mukden und Kirin und ihre Verbindung mit der von Nertschinsk nach Wladiwostok durch die Mandschurei führenden ostsibirischen Bahn, sowie ferner die Herstellung einer daran anschließenden Bahn über Niutschuang und Kinschau nach Port Arthur werden Rußland in den Stand setzen, alle wichtigeren strategischen Punkte Nord-Chinas und Koreas zu besetzen, ehe noch nach einer Kriegserklärung die englischen und japanischen Kriegsschiffe Truppen auszuschiffen vermögen. England und Japan können nun allerdings den russischen Seehandel in den ostasiatischen Meeren völlig lahm legen, aber diesen Seehandel kommt schon heute gegenüber der über Land ein- und ausgeführter Waarenmenge wenig in Betracht, und wird es noch weniger, wenn erst die von China mit Hülfe eines belgischen Konsortiums in Angriff genommene 160 Meilen lange Bahn von Peking nach Hankau am Jangtsekiang fertig ist, was allerdings vor 1905 kaum der Fall sein wird. Hankau, die Zentrale des chinesischen Theehandels am Jangtsekiang, wird dem über Peking, Tientsin, Shanghaikwan, Mukden direkt mit der transsibirischen Bahn und durch diese mit dem europäischen Rußland verbunden sein. Zu Lande aber Rußland ernstlich entgegenzutreten, daran können dann weder England und Japan denken. Der russische Koloß vermag ihnen eine Truppenmacht entgegenzustellen, die von vornherein ihnen alle Möglichkeit eines Erfolges nimmt. Seit Rußland 1895 im chinesisch-japanischen Krieg die Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte in Ostasien erkannte, ist es unablässig bemüht gewesen, seine dortige Truppenmacht, besonders im Amur-Gebiet, zu verstärken. Schon im vorigen Jahr standen nach den Angaben des Generalmajors Krohmer („Sibirien und die große sibirische Eisenbahn“, S. 101) im letzteren Militärbezirk, ungerechnet die Festungsbesatzung Wladiwostoks, 10 Schützenbataillone, 11 Linienbataillone, 2 Reservebataillone, 2 Regimenter und 4 Bataillone transbaikalische Kosacken, 6 Sjotnien Amur- und Ussuri-Kosaken, 2 ostsibirische Artillerie-Brigaden und 2 transbaikalische Batterien.

Diese ansehnliche Streitmacht ist seit kurzem noch verstärkt worden und wird sicherlich mit dem Fortschritt der Eisenbahnbauten in den strategisch am günstigsten gelegenen Garnisonen, wie z. B. Nikolskoje, Chabarowsk, Nertschinsk, Tschita, noch weiter verstärkt werden, wenn nicht gar Rußland unter dem Schutze des Vorwandes seiner mandschurischen Bahn dazu übergehen wird, in die größeren Stationen an der Bahn starke Truppenabtheilungen hineinzulegen.

Zudem wird Rußland schwerlich England gestatten, seine Kräfte in Ostasien zu konzentriren. Wie England Japan, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach Rußland Frankreich auf seiner Seite finden, dessen Interessensphäre in Asien nirgends mit derjenigen Rußlands kollidirt, während seine Handelsrivalität gegen England in Jünnan und Kwangsi von selbst zu fortgesetzten Reibungen führt, zumal wenn erst die projektirte französische Bahnlinie von Hanoi über Laokai und Mongtse nach West-Jünnan mit der englisch-birmanischen Jünnan-Bahn in Konkurrenz tritt. Frankreich aber kann England in Birma weit mehr schaden, als Japan Rußland in Nordchina. Außerdem wird Rußland schwerlich unversucht lassen, im Verein mit Frankreich Englands Stellung in Egypten zu erschüttern und ferner von Merw aus durch Afghanistan in's Pandschab vorzudringen. Ist bis dahin die Verbindung der sibirischen mit der transkaspischen Bahn über Taschkent, Tschimkent, Turgai nach Tscheljabinsk oder von Taschkent über Albasar nach Petropawlowsk hergestellt, so ist es ihm ein leichtes, innerhalb drei Wochen größere Truppenmassen aus Nord-China dem Amur-Gebiet nach Merw oder umgekehrt von Merw nach Nord-China zu werfen.

Und welche Unterstützung wird England in diesem Kampfe bei den übrigen europäischen Mächten oder bei der nordamerikanischen Union finden? Wahrscheinlich gar keine. Seine eifersüchtige Handelspolitik, die sich mit nervöser Aengstlichkeit auch das kleinste Stückchen Absatzgebiet zu sichern sucht, hat England mehr und mehr politisch isolirt, und die neuerdings unter Chamberlains Aegide aufschießende Greater Britain-Bewegung, die auf nichts Anderes hinausläuft, als Deutschland, Frankreich und den Vereinigten Staaten die Konkurrenz auf den englischen Kolonialmärkten zu erschweren, wird diese politische Lage Englands schwerlich bessern.

Die Erkenntniß, daß Rußland, je länger der unvermeidliche Entscheidungskampf in Ostasien hinausgeschoben wird, je mehr Vorsprung gewinnt, bricht sich denn auch in England selbst immer weiter Bahn, wie die in letzter

---

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(51. Fortsetzung). (Nachdruck verboten).

Auch heute sitzt sie wieder in Gedanken versunken, zurückgelehnt in seinen Armsessel, als der Diener unvermuthet eintritt.

„Verzeihung, Frau Doktor! Zwei Männer sind draußen. Sie wollen absolut den Herrn Doktor sprechen. Fragen, wann er zurückkehrt.“

Irene blickt nach der Uhr auf dem Kaminsims.

„Um fünf Uhr, Jack. Also in einer halben Stunde. Was für Leute sind es?“

„Patienten, glaub' ich. Der Eine sieht vornehm aus, aber krank und elend; der Andere wie ein Krankenwärter oder sowas. Ich half ihm, den Herrn die paar Stufen heraufführen.“

„So —! Weisen Sie die beiden Herren in's Wartezimmer!“

„Sind schon drinnen, Frau Doktor!“

„Gut.“

Irene lehnt sich wieder in den Sessel zurück, und Jack verläßt mit einer Verbeugung das Zimmer.

Im Wartesaal, dicht an der Thür nach dem Sprechzimmer, stehen die beiden Herren. Der „Krankenwärter oder sowas“ hat sein Ohr bedenklich dem Schlüsselloch genähert.

Bei dem Gespräch da drinnen nickt er befriedigt mit dem Kopf. Fester umspannen seine Finger den Arm des bleichen, jungen Mannes.

Als Jack wieder die Thür zum Sprechzimmer öffnet, um kurz zu melden, daß der Herr Doktor in einer halben Stunde zurück sein werde, sitzen Beide, gleichgültig vor sich hinblickend, am Fenster.

Doch nicht lange. Schon nach wenig Secunden faßt der „Krankenwärter“ den Andern am Arm, während er ihm hastig in's Ohr flüstert:

„Also los! Sie haben nur eine halbe Stunde Zeit, um sich vom Teufel zu befreien.“

Wie elektrisirt springt der bleiche, junge Mann empor.

„Der Teufel, der mir meine Seele gestohlen hat und nach dem ich seit Jahren fahnde?“ murmelte er mit irrem Blick.

„Ja, der. Heute ist er in Gestalt einer schönen Frau dort im Nebenzimmer.“

Heftig nickt der junge Mann mit dem Kopf, während seine Zähne wie im Fieber aneinanderschlagen.

„Aber es hat Eile!“ drängt der Andere. „Wenn Sie den Teufel nicht überwinden, steckt er Sie für immer in die Zwangsjacke.“

Mit wüthender Hast greift der junge Mann in seine Tasche. Heftig schüttelt er den Arm des Anderen ab, der ihn nochmals zur Vorsicht mahnen will.

„Weg von mir! Ich will den Sieg allein erringen!“ murmelt er heiser.

Doch der Andere drückt leise auf die Thürklinke. Lautlos öffnet sich die Thür zum Sprechzimmer.

Irene sitzt am Kamin, den Rücken der Thür zugekehrt. In dem über dem Kamin hängenden Spiegel sehen beide Männer das liebliche, im Gedenken an Ralph sanft lächelnde Antlitz.

Schnell wie der Blitz duckt sich der junge Mann nieder, den Andern mit sich ziehend.

„Bist Du jetzt so weit?“ fragen die Mienen des Letzteren.

„Ja,“ erwidern die des Andern.

Lautlos zieht sich Jener zurück, während der junge Mann durch die halboffene Thür schleicht.

Irene vernimmt ein schwaches Geräusch. Doch da sie die beiden Männer im Nebenzimmer weiß, findet sie nichts Auffälliges darin. Erst, als kräftige Schritte hinter ihr hörbar werden, wendet sie den Kopf.

„Was ist los, Jack?“

„Verzeihung, Frau Doktor! Aber haben Sie etwas von den zwei Leuten nebenan gesehen?“

„Nein. Warum?“

„Ich meinte nur. Die Thür stand nämlich halb offen.“

„Und die beiden Leute sind nicht mehr im Wartezimmer?“

„Nein. Wie weggeblasen sind sie. Ich wollt' eben noch mal nach ihnen sehen, weil sie mir so verdächtig vorkamen. Da ist das Nest leer und auch Niemand auf der Straße zu erblicken. Jedenfalls Diebe! Werden irgend etwas mitgenommen haben. Will gleich mal nachsehen. Mein voriger Herr schloß immer das Sprechzimmer von innen ab, bevor er ausging.“

Damit zieht Jack sich in's Wartezimmer zurück.

Irene schließt die Thür hinter ihm und dreht den Schlüssel herum. Dann blickt sie auf die Uhr. . . . Noch eine Viertelstunde — dann kommt Ralph! . . . . Gerade noch Zeit genug, um ein wenig Ordnung zu machen! Sie nimmt die Bücher, in denen sie gelesen, fort, ordnet sie auf dem Paneelbrett über Ralph's türkischen Pfeifen, schiebt seinen Lieblingssessel zurecht und wirft noch einen forschenden Blick über das ganze Zimmer.

Plötzlich bemerkt sie, daß neben dem Schreibtisch ein großer Lederkasten offen steht. . . . Sie tritt näher. Das längste Operationsmesser fehlt. . . .

Zeit immer wieder in der englischen Presse erhobenen Forderungen nach einem energischen Vorgehen gegen Rußland beweisen. Und auch das englische Kabinet entzieht sich dieser Erkenntniß nicht ganz. Mag auch ein gutes Theil der von der Regierung am 15. d. M. im Unterhaus abgegebenen Erklärungen über ihre Politik in Zentralasien auf taktische Gründe zurückzuführen sein, so spricht sich doch in dem ganzen Verhalten Englands gegen die russischen Konspiration in Kabul die feste Absicht aus, an der Nordgrenze seiner indischen Besitzungen Rußland nicht eine gleiche Stellung erringen zu lassen, wie es in Nordchina gewonnen hat.

Soziales und Vereins-Leben.

Einen Sieg haben die ausständigen Former der Firma Bopp u. Reuther in Mannheim errungen. Ca. 80 Mann waren vor ungefähr 14 Tagen in den Ausstand eingetreten. Ihre Forderungen sind jetzt sämmtlich bewilligt. Es handelte sich um durchweg organisirte Arbeiter.

Aus Nah und Fern.

Ueber den verbrecherischen Plan, einen Eisenbahnzug in die Luft zu sprengen, wird aus Dortmund berichtet. Der Streckenwärter der Linie Köln-Minden fand Montag Mittag zwischen Rauxel und Herne an den Schienen ein in eine Zeitung gewickeltes Packetchen. Nachdem er das Papier entfernt und einen Lappen beseitigt hatte, fand er sechs Dynamitpatronen, die mit Zündschnur versehen waren. Die Schnur war angebrannt, jedoch wahrscheinlich in Folge des Regens oder des Windes erloschen. Wären die Patronen zur Explosion gelangt, so würde unstreitig die Schiene zerstört worden und der folgende Zug unrettbar zur Entgleisung gekommen sein. Das Verbrechen ist am hellen Tage ausgeführt worden, was dadurch möglich wurde, daß die Strecke an jener Stelle durch einen Wald geht, der Verbrecher also leicht ohne Gefahr kommen und verschwinden konnte. Die Patronen entstammen der Fabrik von Schlebusch: da sie Stempel und Nummer tragen müssen, so wird sich feststellen lassen, aus welcher Grube sie gestohlen sind. Es mögen sechs Jahre her sein, da wurde wenige hundert Meter von jener Stelle entfernt ein gleiches Verbrechen ausgeführt; es war auch gelungen, ein etwa $1\frac{1}{2}$ Meter langes Stück aus einer Schiene zu sprengen, doch wurde ein Unglück verhütet, da der Schnellzug über die schienenlose Stelle hinwegraste. Damals hat man den Thäter nicht entdeckt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Der Staatsanwalt hat in dem Prozeß gegen den Redakteur des „Süddeutschen Postillons", Genossen Fuchs, wegen Majestätsbeleidigung nach dem Schuldigspruche der Geschworenen $1\frac{1}{4}$ Jahre Gefängniß und sofortige Verhaftung beantragt. Der Gerichtshof verurtheilte unseren Genossen zu **10** Monaten Gefängniß. Die Höhe der Strafe wird manchem zu vielen Kommentaren Anlaß geben.

Der sechste Sinn. In der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. B. hielt kürzlich Privatdozent Dr. Nagel einen Vortrag über den sogenannten sechsten Sinn. Die „Straßburger Post" berichtet darüber: Es ist eine leicht zu beobachtende Thatsache, daß viele Thiere in ungezwungenen Ruhelage eine solche Stellung einnehmen, daß ihre Körperaxe in ganz bestimmter Weise zur Vertikallinie orientirt ist. Bei manchen, z. B. den Wasserkäfern, den Medusen und anderen ist dies eine einfache Folge der Massenvertheilung, also durch die Lage des Schwerpunktes bedingt; sie bleiben auch nach dem Tode in dieser Stellung. Bei anderen dagegen liegt die Sache so, daß sie ihre Stellung nur der Thätigkeit ihrer Bewegungsorgane verdanken. Das bekannteste Beispiel hierfür bieten die Fische. Keinem normal gebauten Fische fällt es ein, auf der Seite oder auf dem Rücken zu schwimmen, und doch würde die Lage des Schwerpunktes dies bedingen, wie dies auch der todte Fisch zeigt. Auch dann, wenn man die Muskelthätigkeit lähmt, etwa dadurch, daß man durch das Wasser, in dem der Fisch sich befindet, und damit durch ihn selbst einen elektrischen Strom leitet, ihn in sogenannte Galvanomarkose versetzt, sinkt er sofort auf die Seite; nach Unterbrechung des Stromes schwimmt er wieder in gewohnter Weise. Wie vielfach der ganze Körper, so nehmen auch einzelne Körpertheile, vor Allem der Kopf, eine zur Vertikallinie ganz bestimmt orientirte Richtung ein. Eine Schlange oder eine Blindschleiche, die man in der Hand in verschiedenster Weise bewegt, sucht immer den Kopf horizontal zu halten; ein Frosch, den man auf einen Teller — natürlich unter einer Glasglocke, sonst läßt er sich dies nicht gern gefallen — um seine Queraxe hin und her bewegt, dreht den Kopf bei der Hebung und hebt ihn bei der Senkung, ebenso sucht eine Taube, welche in ähnlicher Weise in der Hand um ihre Queraxe bewegt wird, die absolute Richtung des Kopfes beizubehalten. Diese Beispiele mögen genügen. Sie führen zu dem Schluß, daß es nothwendiger Weise ein Organ geben muß, das auf Abweichungen von der Normallage reagirt und reflektorisch das Nervensystem in Thätigkeit treten läßt. Dies Organ ist neuerdings in dem Labyrinth entdeckt worden. Das Labyrinth ist der Theil des Ohres, in welchem der Gehörnerv endigt. Es ist ein mit Flüssigkeit angefüllter Raum, in welchen die Enden des Nervs hereinragen, sie stehen in Verbindung mit kleinen Steinchen den sogenannten Otolithen. Man hat dieselben früher auch als Hörsteine bezeichnet und angenommen, daß sie die Schallwahrnehmung verstärken, ohne sich über das „Wie" recht klar zu sein. Nun läßt sich aber leicht einsehen, daß diese Steinchen, welche infolge ihres Gewichts stets vertikal abwärts wirken, je nach der Lage des Labyrinths die Nervenenden in verschiedener Richtung beeinflussen und imstande sind, jede Abweichung von der normalen Lage anzuzeigen. Daß dies nun auch thatsächlich so ist, geht daraus hervor, daß die Thiere nach Zerstörung des Labyrinths die vorhin besprochene Orientirungsfähigkeit verlieren: Fische schwimmen auf der Seite, Frösche auf dem Rücken, überschlagen sich u. s. w. Auch taubstumme Menschen mit Labyrinthdefekt verlieren unter Umständen, z. B. unter Wasser, wo sie nicht durch andere Beobachtungen ergänzend helfen können, die Orientirung vollständig und wissen nicht, was oben und unten ist. Man bezeichnet das Otolithenorgan manchmal als das Organ eines besonderen Sinnes, des stetigen oder Gleichgewichtssinnes; ob mit Recht oder Unrecht, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

Die Märtyrer der Wahrheit. Vielleicht ist es zeitgemäß, eine tief ergreifende Stelle aus Sören Kierkegaard's Schriften auszugraben. Dieser große dänische Seher sagt:

„Wessen kann man ewig gedenken? Nur des Einen: daß man für die Wahrheit gelitten hat! Willst Du für Deine ewige Zukunft sorgen, so achte wohl darauf, daß Du für die Wahrheit zu leiden bekommst. Und Gelegenheit, für die Wahrheit zu leiden, hast Du natürlich in jeder Sekunde genug: wie könnte das in dieser Welt der Lüge und des Betrugs, der Schurkerei und Mittelmäßigkeit auch anders sein! Aber, nicht wahr, da bist Du dann eben nicht so dumm, die Gelegenheit zu benutzen; Du bist vielmehr klug — Du bietest all Deinen Scharfsinn auf, um den Zusammenstoß mit dieser herrlichen Welt und das Leiden zu vermeiden. Zugleich heuchelst Du Dir vielleicht etwas vor und sagst, Du würdest ja recht gern leiden, wenn es nur Gelegenheit gäbe. Damit aber, mein Freund, betrügst Du nur Dich selbst, die Ewigkeit nie; die Folge ist, daß Du nichts hast, dessen Du ewig gedenken könntest, daß Du also ewig durch diese Leere gemarterst wirst und durch den quälenden Gedanken, Du habest Dein Leben verspielt, es ausgefüllt mit Dingen, deren Du nicht ewig gedenken kannst!

Vielleicht lebst Du zusammen mit einem „Gerechten", der um der Wahrheit willen leidet — hier hast Du ja die Gelegenheit: anerkenne ihn als solchen, und Du wirst sein Leiden theilen! Du aber, Du anerkennst ihn nicht blos nicht laut, öffentlich als das, was er ist, Du gehst ihm vielmehr auf alle Weise aus dem Wege und kommst Du damit gar klug vor. Oder glaubst Du vielleicht gar sehr edel zu handeln und nicht wie die Anderen, indem Du ihn zwar anerkennst, — aber nur im Verborgenen, wo es keine Gefahr bringt, während Du ihn nicht anerkennst, wo es gefährlich werden könnte? Damit, mein Freund, betrügst Du dich selbst; in Thorheit liebst Du die Gelegenheit ungenützt, für die Wahrheit zu leiden, und das ist doch das Einzige, dessen Du ewig gedenken kannst!

Ja, das Einzige, dessen man ewig gedenken kann! Nun, was Du willst, bei allem Anderen sonst ist das nicht möglich. Du magst das schönste Mädchen geliebt, ein ganzes Leben glücklich mit ihr, der liebenswürdigsten Gattin, gelebt haben; daran kannst Du nicht ewig gedenken; das ist aus vergänglicherem Stoffe, als das Ewige. Die größten Thaten in der äußeren Welt sind daß man Reiche und Länder eroberte; die interessantesten und spannendsten Verwickelungen, daß man der leitende Kopf dabei war; die größten Entdeckungen im Reich der Natur, daß man selbst der Entdecker gewesen, u. s. f. — das Alles ist nichts, dessen man sich ewig erinnern kann. Es mag vielleicht durch alle kommenden Geschlechter von einem zum anderen überliefert werden, — Du selbst aber wirst Dich dessen nicht ewig erinnern können, es ist nicht die ewige Wahrheit, gehört Dir auch nicht ewig an. Nur Eines bleibt zurück, nur dieses Einen kannst Du ewig Dich erinnern: Daß Du für die Wahrheit gelitten hast!"

Die „New-Yorker Volks-Ztg.", die von allen amerikanischen Lokalblättern zu jeder Zeit am konsequentesten an den Grundsätzen der Sozialdemokratie festgehalten hat, feierte am 12. Februar das Jubiläum ihres 20-jährigen Bestehens. Es hatten sich zu dem Fest, das in den kolossalen Räumlichkeiten des „Central Palace" abgehalten wurde, nicht nur die Parteigenossen New Yorks und dessen nächster Nachbarschaft massenhaft eingefunden, sondern auch zahlreiche Deputationen aus den entfernter liegenden Orten der Staaten New-York, New-Jersey, sowie aus Connecticut, wo das Blatt überall Abonnenten auf seine Wochenausgabe hat. Der mächtige Saal mit seinen umfangreichen Nebenräumen konnte kaum die herbeigeströmten Massen fassen. Aus allen Landestheilen waren Gratulations-Telegramme und Zuschriften eingegangen, letztere ebenfalls zahlreich aus dem Ausland. Aus einer solchen des in New-York weilenden italienischen Genossen Bernardino Verro ist folgende Stelle bemerkenswerth: „Ohne die deutsche sozialistische Presse würde die Arbeiterklasse in den Vereinigten Staaten heute noch den Schlaf des Idiotenthums schlafen!"

Die „New-Yorker Volks-Ztg." hatte bei ihrer Einführung mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, der vereinten Thatkraft der Parteigenossen ist es gelungen, sie zu einer der einflußreichsten amerikanischen Zeitungen zu gestalten. Möge unser Bruderorgan auch ferner blühen und gedeihen, zum Nutzen der deutschen Arbeiter Amerikas und der sozialistischen Bewegung der ganzen Kulturwelt!

Verwundert bleibt sie vor dem Kasten stehen. Ist es möglich, daß die Diebe, ohne von ihr bemerkt zu werden, sich in's Sprechzimmer geschlichen und das werthvolle Messer entwendet haben? . . . . Oder sind sie durch Jack's Eintritt überrascht worden und haben auf's Gerathewohl zur Vertheidigung nach der ersten besten Waffe gegriffen?

Noch einmal sieht sie sich um. . . .

Da bleibt ihr Blick wie gebannt in einer Ecke des Zimmers haften. Ihre Pupillen vergrößern sich. . . .

Vom Bücherschrank, der durch das gedämpfte Licht der beschatteten Lampe völlig in Dunkel gehüllt ist, löst sich eine lange, hagere Gestalt, Mit vorgebeugtem Oberkörper, wie zum Sprung bereit, steht sie da, in der Hand das blinkende Messer.

Fast besinnungslos vor Angst und Entsetzen weicht Irene Schritt für Schritt zurück, den Blick starr auf die gleich einer Katze auf sie zuschleichende Gestalt gerichtet.

Jetzt ist sie an der Thür angelangt. Ach, sie hat sie vorhin aus übergroßer Vorsicht abgeschlossen, und um den Schlüssel herumzudrehen, müßte sie den Rücken jenem Messer preisgeben! . . . Das leise Zittern desselben in der Hand des Mannes zeigt ihr, daß er zum Sprung ausholt. . . . Sie will schreien; doch das Entsetzen hat ihre Stimmbänder gelämt. Kein Laut entringt sich ihrer Kehle.

Schon giebt sie sich verloren. Da fällt ihr Blick auf den langen Tisch in der Mitte des Zimmers. Sie stürzt darauf zu und verbirgt sich hinter demselben, so gewissermaßen zwischen sich und dem wüthenden Manne eine Barrière bildend.

Er folgt ihr. Zum ersten Mal fällt das Lampenlicht voll auf seine Züge.

„Lord Crackbrain!" schreit sie auf, die Hände abwehrend ausgestreckt, als sehe sie ein Gespenst.

Noch überlegt der Wahnsinnige, ob er um den Tisch herumlaufen oder darüber- und direkt auf sein Opfer zuspringen soll. . . .

Da geht unten die Hausthür. Eilige Schritte im Vorsaal werden laut.

Plötzlich geht mit dem Wahnsinnigen eine merkwürdige Veränderung vor. Seine soeben noch wuthverzerrten Züge nehmen einen hilflosen Ausdruck an; schlaff sinkt die Hand mit dem mörderischen Messer herab; die Augen blicken unstät umher, als suchten sie ein Loch zum Entschlüpfen. Schon glaubt er, Dr. Griffith mit der Zwangsjacke vor sich zu sehen. . . .

Blitzschnell huscht Irene zu Thür. Ein Griff — und der Schlüssel ist herumgedreht. Die Thür öffnet sich. Mit einem tiefen Athemzug sinkt Irene in die Arme ihres Gatten.

Entsetzt beugt dieser sich über das geliebte Antlitz mit den geschlossenen Augen, das er nur einmal so todesbleich wie jetzt gesehen — damals, an dem Unglückstage im Zirkus.

„Diebe waren's, welche Frau Doktor so erschreckt haben", erklärt der schnell herbeieilende Jack.

Nachdem Ralph das starre Antlitz seiner Gattin mit Wasser besprengt und die neugierig gaffenden Dienstboten fortgeschickt hat, trägt er seine theure Last in's Wohnzimmer. Hier bettet er sie sanft auf's Sopha und setzt sich neben sie, den Arm um ihren Hals geschlungen, die Wange an ihr kaltes Gesichtchen gedrückt.

Bald kehrt Irene das Bewußtsein zurück. Mit einem Schreckensruf blickt sie wild um sich.

„Du bist es, Ralph?" murmelt sie matt. „Ich dachte —"

Sanft streichelt er über das lockige, braune Haar.

„Aengstige Dich nicht, mein Lieb, ich bin bei Dir. Du hast Dich unnöthig aufgeregt. Die Diebe sind fort. Fühlst Du Dich jetzt besser?"

Als Antwort drückt sie seine Hand an ihre Brust. Ihre Finger sind feuchtkalt.

„Du frierst, mein Lieb", ruft er zärtlich. „Laß uns in's Sprechzimmer gehen! Dort ist's am wärmsten."

„Nein, nein! Nicht in's Sprechzimmer!"

Der Ton ihrer Stimme ist so angstvoll, mit solch' krampfhafter Hast zieht sie den Gatten auf's Sopha zurück, daß er sie besorgt ansieht.

„Gewiß nicht, wenn Du es nicht wünschest. Was meinst Du zu Deinem Schlafzimmer?"

Schweigend nickt sie mit dem Kopf.

Als sie, von seinem kräftigen Arm gestützt, am Sprechzimmer vorbeigeht, zittert sie heftig.

Das Schlafzimmer ist das nächstliegende an der Treppe. Die Thür steht offen. Sorglich geleitet er Irene zur Chaiselongue. Er deckt das Bett auf- und glättet die Kissen, ihr dabei immerfort liebevoll zuredend. Dann legt er sie aufs Bett, hüllt sie warm in Decken ein und setzt sich neben sie, ihre Hand in der seinen haltend. . . . (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.